

lichen Textes vertritt, keineswegs aber die kritische Unversehrtheit. Um nun den Lesern auseinanderzusetzen, warum der heilige Text Aenderungen ausgesetzt war, folgt zunächst (S. 6—13) der Abschnitt „Die älteste Beschaffenheit der heiligen Schriften Israels“ und spricht von der althebräischen Schrift, von der lebenden Sprache, von den notwendigen Abschriften und von dem vorhandenen Schreibmaterial. In einem dritten Abschnitte (Seite 14—39) kann der Leser schon die Entstehungsursachen so vieler Fehler und Varianten erkennen, welche tatsächlich im alttestamentlichen Texte vorhanden sind. Der vierte Abschnitt (S. 40—54) betitelt sich „Die Aufgabe der Textkritik gegenüber der hebräischen Bibel“ und kleidet diese in das Bild eines alten Domes, welcher einer Restaurierung bedarf. Auszuschließen ist bei dieser Arbeit die apriorische Meinung, daß dem hebräischen Texte absolute Irrtums- und Fehlerlosigkeit zukomme. Wertvoller als alle majoretischen Angaben sind die alte Septuaginta und der samaritanische Pentateuch und der von Peters in einer eigenen Schrift besprochene Papyrus Nash. Diese Zeugen des Textes und der majoretische Text setzen einen Archetypus voraus, der durch die Textkritik gewonnen werden soll (S. 47). Diese Erkenntnis war früher nicht vorhanden; daher konnten katholische Theologen in die Irre gehen. Der Fehler lag an der damaligen wissenschaftlichen Methode, er lag nicht an den Glaubenslehren der Kirche (S. 46). Um den hebräischen Urtext zu gewinnen, sind bis jetzt nur Vorarbeiten an das Tageslicht getreten (S. 53). Der fünfte Abschnitt der Broschüre (S. 54—69) bespricht die „lateinische Vulgata“. Weil der von den Männern der Wissenschaft in kritischer Untersuchung hergestellte Text immer nur eine menschliche Autorität hat, darum hat das katholische Lehramt eine authentische d. i. beweiskräftige lateinische Kirchenbibel in der Vulgata geschaffen. Diese lateinische Kirchenbibel hat ihre besondere Entwicklungsgeschichte von der alten Itala anfangen bis zum Tridentinum und zu den verschiedenen Ausgaben, welche mit päpstlicher Autorität veranstaltet wurden. Auf den abschließenden Seiten (70, 71) werden die jüngsten Bemühungen um die kritische Gestaltung des Textes der lateinischen Kirchenbibel erwähnt und besonders der Arbeit gedacht, welche der Benediktinerorden im Jahre 1907 über päpstlichen Auftrag übernommen hat. Es sind also textkritische Arbeiten im Gange, einerseits um die Urgestalt der lateinischen Kirchenbibel, anderseits um die Urgestalt des hebräischen Textes nach Möglichkeit zurück zu gewinnen; es besteht ein intensives Bemühen um die kritische Unversehrtheit des heiligen Textes.

St Florian.

Dr P. Amand Polz.

5) **Die Kunstform der althebräischen Poesie.** Von Dr S. Euringer. (Bibl. Zeitfragen, V. Folge, Heft 9 und 10.) Münster. 1912. Aschendorff. M. 1.— = K 1.20.

In der Einleitung der vorliegenden Broschüre gibt der Autor ein Verzeichnis jener Teile der alttestamentlichen Schrift, welche als Poesie bezeichnet werden können. Nicht bloß ganze Bücher sind poetische Leistungen, sondern auch prosaische Bücher enthalten poetische Partien kleineren Umfangs. Weil demnach im Besitzstand der alttestamentlichen Schrift zwischen Prosa und Poesie unterschieden wird, sollen nun in der vorliegenden Broschüre die Merkmale der althebräischen Poesie untersucht werden.

Bei dieser Untersuchung wird zuerst die Zeugenschaft der Tradition angerufen, und zwar die Stimme der Klassiker (S. 7—19) und die Stimme der Rabbiner (S. 20—25). Männer von griechischer und lateinischer Bildung, welche an das Metrum ihrer griechischen und lateinischen Klassiker gewöhnt und dadurch verwöhnt waren, haben gleiche Gesetze in den Büchern der heiligen Schrift vorfinden wollen und nach diesem Vorurteile sich in ihren Schriften geäußert; Namen wie Philo, Josephus Flavius, Origenes, Hieron-

nymus, Eusebius sind wohl bestechend, aber diese einmütigen Zeugen be-
rufen sich für diese Sache durchaus nicht auf jüdische Lehrer, auf jüdische
Zeitgenossen. Darum sagt Euringer (S. 15): Man darf das wohl als einen
Beleg dafür ansehen, daß die Juden der Umgebung des heiligen Hieronymus
ein Metrum ablehnten, wie das auch Augustinus von seinem Gewährsmann
berichtet. Die angeführten Zeugen lassen sich wohl vermehren um Augustinus,
Cosmas Indicopleustes, Isidorus Hispalensis und Cyrillus Alexandrinus,
aber die bezeugte Sache gewinnt nicht an Kraft, weil mancher Zeuge, wie
z. B. Hieronymus, seine Aeußerung über das Metrum der althebräischen
Poesie mit einem „gleichsam“ zu schwächen nicht unterlassen hat (S. 19).
Aus dem angerufenen Zeugnisse der Rabbiner sei besonders hingewiesen
auf Rabbi Jehuda Hallevi, von dem Euringer (S. 22) erwähnt: Des weiteren
zeigt Rabbi Isaaß dem Könige der Chazaren, daß die hebräische Sprache
für ein Metrum gar nicht geeignet sei. Euringers eigene Meinung beim
Zeugnis der Rabbiner ist: Diese Ansicht Hallevis blieb die herrschende im
Judentum bezüglich der biblischen Poesie (S. 22). Jedenfalls ist aus den
rabbiniischen Schriften keine Ueberlieferung zu Gunsten eines Metrums
in der Bibel zu gewinnen (S. 24). Nachdem Euringer schon S. 19 auf die
Versuche hingewiesen hat, welche seit dem 17. Jahrhunderte gemacht worden
sind, um dem heiligen Texte selbst die postulierte Prosodie abzulauschen,
geht er mit S. 25 daran, die rhythmischen Systeme im einzelnen zu be-
sprechen. Der Terminus Parallelismus membrorum und die Unterabteilungen
des Parallelismus haben zum Urheber den englischen Bischof Lowth, der
um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte. So zustimmend die Kritik ist beim
Parallelismus synonymus und antitheticus, ebenso berechtigt ist, was S. 30
oben steht: Man hat erkannt, daß die dritte Gattung (Parallelismus syn-
theticus) die Achillesverse des Systems darstellt. Nach dem Parallelismus
bespricht Euringer den „Klageliedvers“ (Kinä); an dritter Stelle folgt
die Vinnenzäsur. Nun folgt ein vierter Abschnitt „Die metrischen Systeme“,
welcher mit 28 Seiten (S. 36—64) das größte Ausmaß in der Broschüre
fordert. Das quantifizierende System (S. 41—42) hat zu seinen Vertretern
Gomar, William Jones und lehnt sich an die Griechen Pindar und Sophokles
an. Das silbenzählende System (S. 42—47) wieder hat zu seinen Ver-
tretern Hare, Werg, Bidell, Vietmann, zählt nur die Silben, wägt sie nicht
ab. Das dritte System ist das akzentuierende (S. 47—63), als sein Be-
gründer erscheint Anton (S. 40). Es baut sich auf dem Wortton auf, gleich
der germanischen und slawischen Metrik. Als Vertreter dieses Systems werden
angeführt Bellermann, Saalschütz, Meier, Len, Köteler, Grimme, Sievers,
Frisius, Schlögl, Zorell, Rothstein. Nach der Beurteilung dieser Leistungen
findet sich S. 62 das als sententia communior unter den Rhythmikern be-
zeichnete Urteil Königs: „Der poetische Rhythmus wurde von den Hebräern
nur in der wesentlichen Symmetrie der Gedichtzeilen gefunden und diese
Symmetrie beruhte nur auf der wesentlichen Gleichheit der Hebungen kor-
respondierender Gedichtzeilen.“ Dazu sagt Euringer: Man redet nicht mehr
von einem althebräischen Metrum, sondern von einem Rhythmus und auch
dieser ist kein strenger, sondern ein schwebender (S. 62). Sein Endurteil
lautet (S. 63) so: Die Hebräer waren auf dem Wege zu einem reinen Rhyth-
mus und vielleicht auch zu einem Metrum, sind aber auf halbem Wege stehen
geblieben und über einen unvollkommen durchgeführten Gedankenrhythmus
(Parallelismus und Kinä-Vers) nicht weit hinausgekommen. Der fünfte
Teil der Abhandlung bespricht die Strophik und konstatiert die alphabetischen
Literarprodukte, ferner die Kehrverse, ferner die Note Sela. Aber auf S. 69
müß sich auch das konstatieren lassen: Die Zahl der Verszeilen, die durch
einen Kehrvers einen Abschluß erhalten, ist in dem gleichen Gedichte selten
mehr als nur annähernd gleichmäßig. Man kann nur von einem Ansatz zu
eigentlicher Strophenbildung reden. Nachdem noch ausführlich der Gelehrten
David Müller und Zenner auf dem Gebiete der Strophik gedacht ist, lautet
das abschließende Urteil Euringers (S. 79): Die hebräischen Dichter hatten

in der Regel nicht die Absicht, die logischen Abschnitte ihrer Dichtungen gleichartig zu gestalten. Sie waren auf dem Wege zu einer Strophik im klassischen Sinne, haben aber dieses Ziel noch kaum recht in das Auge gefaßt.

Den Abschluß der vorliegenden Broschüre macht die Besprechung des Reimes in der althebräischen Poesie, konstatiert das Vorhandensein des Reimes und summiert sich in dem Schlusssatz: Die hebräischen Dichter scheuten den Reim nicht, wenn er sich leicht einstellte, aber sie führten ihn nie absichtlich durch, außer bei Wortspielen zur Schärfung der Pointe in kleinen Sätzchen. — Der Verfasser hat seine Darstellung auf dem engen Raume von 80 Seiten in befriedigend orientierender Weise zustande gebracht.

St Florian.

Dr P. Amand Polz.

6) **Die Patriarchen Israels und die ägyptische Mythologie.** Von Doktor Daniel Völter, Professor der Theologie in Amsterdam. Leiden. 1912. G. J. Brill. (116 S.) M. 2.50 = K 3.—.

Die vorliegende Monographie wurde demselben Rezensenten zur Beurteilung übergeben, der in dieser Zeitschrift 1912 (III., 639) und 1913 (I., 155) das Referat über Völters Monographien „Passah und Mazzoth und ihr ägyptisches Urbild“ und „Moses und die ägyptische Mythologie“ gebracht hat. Nachdem das hebräische Osterlamm und der israelitische Gesetzgeber Moses und der Danite Simson auf das Prokrustesbett gespannt und gefoltert worden sind, müssen auch die alten Patriarchen des Volkes Israel von Völter sich martern lassen, um als Bestandteile der ägyptischen Mythologie hervorzugehen. Zuerst wird der Erzvater Abraham gefoltert auf den Seiten 3—35, oder ohne Bild gesagt: es wird ein gelehrtes, aber nichtsdestoweniger törichtes Spiel aufgeführt mit jenen Kapiteln der Genesis, welche von Abraham und seiner Familie handeln, insbesondere mit den Kapiteln 18, 19, 14, 15, 21, 22. Nachdem der biblische, traditionelle, geschichtliche Abraham von Völter gezerrt und geschunden worden ist, würde er erst im Jahre 4012 (2100+1912) seiner Existenz auf Erden erfahren, daß er eigentlich ein Gott „Nun“ ist und daß seine legitime Gattin Sara eine Göttin „Nunet“ und ihr menschliches Kind ein Götterkind namens „Chons“ (S. 27), „Ra“ oder „Tum-Ra“ (S. 35) sind. In einer Weise, welche dem Scheine nach von Gelehrsamkeit trieft, dem Meritum nach von Torheit strotzt, ist auch das Kapitel „Isaak und Rebekka“ (S. 35—41) abgefaßt. Wie werden doch Isaak und Rebekka im Jenseits bei der Kunde erstauern müssen, daß sie Götter auf Erden gewesen sind und auf die Namen Ra und Hathor hin im Aegypterland gnädige Erhörung gewährt haben — im 20. Jahrhundert n. Chr. hat ein Gelehrter das auf Grund von Quellen dargetan! Im Kapitel „Hagar, Ismael, Qetura“ (S. 41—48) müssen sich diese biblischen Persönlichkeiten identifizieren lassen mit Isis, Horus, Hathor — hohen Gestalten im ägyptischen Götterhimmel. Die geschichtlichen Kapitel über Abraham und seine Familie werden von Völter (S. 33, 48) einfach als Abrahamslegende taxiert, und sein auf ungezählten „scheint“, „scheint mir“, „zweifellos“, „ich zweifle nicht“, „offenbar“ aufgebautes Kartenhaus soll unbelesen als ein gelehrtes Produkt hingenommen werden. Eine größere Annäherung ist selten auf 48 Seiten geboten worden! Die große Belesenheit Völters in der ägyptischen Mythologie läßt ihn die ägyptische Gottheit Ra auch finden in den Namen „Mamre“ (S. 48—50) und in dem Namen „Lachaj Roi“ (Gen c. 16) (S. 50—52). Das biblische Brüderpaar Jakob und Esau wird von Völter besprochen auf den Seiten 53—79. Als Anhänger der modernen Quellenscheidungstheorie bringt Völter den „sonnenklaren (!)“ Beweis zustande, daß Jakob kein Sohn von Isaak und Rebekka und kein Zwilling Bruder von Esau gewesen ist (S. 53—58). Weil Jakob „auctore Völter“ nicht der Sohn seiner biblischen Eltern sein kann, entdeckt ihm Völter auf S. 60 im Kapitel „Himmelsleiter“ das Geheimnis seiner